



**Aus:**

*Hajnalka Halász*

## **Differenzen des Sprachdenkens**

Jakobson, Luhmann, Humboldt, Gadamer und Heidegger

Juli 2017, 232 Seiten, kart., 34,99 €, ISBN 978-3-8376-3897-4

Die Kehrseite der verschiedenen »Wenden« in den Geisteswissenschaften ist eine symptomatische *Abwendung* von der Problematik der Sprache. Dies zeugt auf eine negative Weise davon, dass die Sprache auch heute nicht aufgehört hat, das Denken zu provozieren.

Durch eine aufmerksame Lektüre philosophischer Texte (von Wilhelm von Humboldt, Roman Jakobson, Niklas Luhmann, Hans-Georg Gadamer und Martin Heidegger) demonstriert Hajnalka Halász, wie die Hinwendung zu Fragen nach der Sprache zugleich radikal Begriffs- und Denksysteme in Frage stellt, auf welche unter anderem Theorien der Kunst, der Literatur, der Kultur, der Medialität und der Gesellschaft aufbauen.

**Hajnalka Halász**, geb. 1984, lehrt ungarische Literatur- und Kulturwissenschaft mit sprachtheoretischem Schwerpunkt an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3897-4](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3897-4)

# Inhalt

---

Vorwort | 7

## TEIL I. SYSTEM – UNTERSCHIEDUNG – DIFFERENZ

- 1. Gesetz zwischen Code und Rauschen. Binäre Systeme vs. Chiasmen bei Saussure und Jakobson | 15**
  - 1.1 Sprachliche/technische Codierung? | 16
  - 1.2 Saussure/Jakobson – Unterschiede des Begriffs des Unterschiedes | 21
  - 1.3 Zeichen/Zahl – Jakobsons Gesetz: der Code als Unterscheidung | 25
  - 1.4 Ereignishafte Differenz zwischen Kontrast und Opposition – die Form des Zeichens | 33
  
- 2. Symbolizität und Differenzialität der Medien. Der Begriff des Mediums bei Niklas Luhmann | 43**
  - 2.1 Systemtheorie und Literaturwissenschaft | 43
  - 2.2 Der Begriff der Form zwischen Unterscheidung und Differenz | 48
  - 2.3 Die Grenze zwischen Wahrnehmung und Kommunikation | 53
  - 2.4 Sprache, Zeichen, Symbol | 58
  - 2.5 Das Medium der Kunst | 64
  - 2.6 Der Entzug des Ornaments | 67
  - 2.7 Zwischen Repräsentation und Entzug – der Bruch im Begriff des Mediums | 73
  - 2.8 Das geschichtliche Ereignis als Medium der Geschichte | 76
  - 2.9 Unwahrnehmbare sprachliche Ereignisse – das Medium der Schrift | 80
  
- 3. Die »ästhetische Nichtunterscheidung« und der Automatismus der Differenz. Differenzen des Bildes bei Husserl und Gadamer | 89**
  - 3.1 Das Sich-Darstellen des Dargestellten im Bild – Überschuss oder Verdoppelung? | 93
  - 3.2 Das Medium/die Differenz des »Bildobjekts« bei Husserl | 99
  - 3.3 Das Medium des Spiegels | 107

## **TEIL II.**

### **EREIGNIS – FREMDHEIT – DIE ANDERSHEIT DES ANDEREN**

- 4. Wer spricht, wenn die Sprache spricht?  
Zur Differenz zwischen Sprache und Denken  
bzw. Sprechen und Hören im Sprachdenken  
von W. von Humboldt, Heidegger und Gadamer | 119**
  - 4.1 Heidegger | 119
    - 4.1.1 Heideggers Sprache zwischen Spurhaftigkeit  
und »Otophilologie« oder die Ohren von Derrida | 119
    - 4.1.2 Die Differenz zwischen Sprechen und Hören  
in *Der Weg zur Sprache* | 129
  - 4.2 Humboldt | 145
    - 4.2.1 Heideggers Weg zu Humboldt | 145
    - 4.2.2 Materialität/Immaterialität der Stimme  
zwischen Sprechen und Hören | 149
    - 4.2.3 Die Stimme als tierischer Laut/affektive Äußerung | 159
    - 4.2.4 Die »Geselligkeit« als Bedingung der Erscheinung der Sprache.  
Die Differenz der Pronomina und die Stimme des Anderen | 163
    - 4.2.5 Die Unpersönlichkeit der Mehrheit  
und die unverwechselbare Singularität des Anderen | 181
  - 4.3 Gadamer | 188
    - 4.3.1 Gadamers Weg von der Vergegenständlichung der Sprachform  
zur Sprache als Weltansicht | 188
    - 4.3.2 Die unbeherrschbare Macht der Tradition und der unwillentliche Wille  
des Verstehens – das Ausgleichen des Verhältnisses zwischen dem Ich  
und dem Anderen | 196
    - 4.3.3 Gegensatz/Differenz zwischen der Welt des Tieres  
und der des Menschen | 201
    - 4.3.4 Die andersartige Andersheit des Tieres – Derrida | 207
    - 4.3.5 Der Schmerz der Differenz zwischen (Er)leiden und Gewalt | 210
- Literatur | 221**

## Vorwort

---

Es ist wohl kein Zufall, dass sich am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, als sich die Wirkung der Sprache auf das (philosophische) Denken nicht mehr nur durch Symptome und Vorzeichen meldet, sondern auch schon »Zeugen« aufzuweisen hat – d.h. als die ersten fachwissenschaftlichen Reflexionen dieser Erfahrung erscheinen –, der Begriff der Sprache oder des Zeichens bereits als untrennbar vom Begriff der Differenz erweist. Zu der Zeit wird die Sprache, noch bevor sie zum Gegenstand der wissenschaftlichen Reflexion werden könnte, bereits als eine Art von Differenz verstanden, und zwar ohne dass diese eigenartige Erscheinung, dieser begriffliche Zusammenhang an einen bewussten Stiftungsakt – etwa eine Ausgangstheorie – gebunden werden könnte. Eine solche Geste der Intentionalisierung würde nicht nur die Dynamik geschichtlicher Ereignisse verkennen, sondern auch die Sprache auf einen bloßen Gegenstand reduzieren, was aber gerade einer der genannten Wirkung gegensätzlichen Richtung folgen würde: Somit sollte man vom Begriff der Sprache als einer positiven Gegebenheit den logisch-immateriellen Begriff der Differenz als eine äußere Form unterscheiden. Die Sprache tritt nicht plötzlich, infolge eines Interesses als ein Objekt oder ein Thema in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, sondern lässt ihre Wirkung als ein bereits vergangenes, aber die Gegenwart latent prägendes Ereignis spüren, das zwar unterschiedlich interpretiert, aber gemeinsam erfahren wird. Betrachten wir die (Erfolgs- oder Verfalls-)Geschichte des Sprachbegriffes des zwanzigsten Jahrhunderts unter diesem Gesichtspunkt, bzw. lesen wir sie als Antwort auf ein nicht archivierbares, gewissermaßen traumatisches, weil nie gewesenes Ereignis, lässt sich auch die – textuell sehr wohl beweisbare – Tatsache der Verflechtung des Sprachbegriffes mit dem der Differenz besser verstehen. Diese »Tatsachen« lassen sich wohl auch als sporadische Erscheinungen interpretieren; und es ist bei Weitem nicht sicher, dass sie in einer »Geschichte« erzählt werden können oder sollen. Jedoch handelt es sich bei dieser Verflechtung offensichtlich nicht um einen Zusammenhang, der etwa

einer innovativen Assoziation zu verdanken wäre, oder dessen »Ursprung« bei bestimmten Denkern oder Autoren einfach entdeckt werden könnte. Die Hypothese der vorliegenden Arbeit ist, dass zwischen den Interpretationen der Unterscheidung und der Differenz einerseits und dem Denken der Sprache andererseits nicht nur ein begriffliches Verhältnis besteht, sondern dass sie sich gegenseitig bedingen und immanent zusammengehören. Die Affinität zwischen dem Begriff der Sprache und dem der Differenz würde demnach nicht in der Art und Weise der Betrachtung, sondern in der Sache selbst bestehen. Diesen Zusammenhang können ja gleichzeitig verschiedene, voneinander unabhängige Theorien bezeugen, die jeweils durch eine konsequente Kritik der binären Oppositionen und Gegensätze zu einem Prinzip der Differenzialität gelangten. Auch deshalb empfiehlt es sich, statt eines begrifflichen Zusammenhangs von einer zweifachen und gegensätzlichen Bewegung zu reden: Die Sprache entzieht sich gleichzeitig mit ihrer aufdringlichen Erfahrung; sie zieht sich in sich selbst als eine Differenz zurück und verschwindet just in dem Augenblick, in dem sie *als solche* erscheint und sich selbst zur Sprache bringt. Sie existiert im Modus des *als ob* wie ein Ereignis, das zwar nicht unkommentiert gelassen werden kann, das jedoch der zeitlich-kausalen Ordnung der Erzählung und ihren Unterscheidungen widersteht. Immerhin können gerade jene Texte, die sich dieser Herausforderung stellen, diese Erfahrung konsequent zur Sprache zu bringen, das Eintreten dieses nie gewesenen und doch im Kommen bleibenden Ereignisses versprechen.

Hierzu könnte man zuerst Saussure zitieren. Stellt man sich die Frage, was der Gegenstand der Sprachwissenschaft sei, stößt man auf das Problem, dass man »nicht einmal sagen [kann], daß der Gegenstand früher vorhanden sei als der Gesichtspunkt, aus dem man ihn betrachtet; vielmehr ist es der Gesichtspunkt, der das Objekt erschafft«. <sup>1</sup> Da »das sprachliche Phänomen stets zwei Seiten [zeigt], die sich entsprechen«, <sup>2</sup> aber auch ausschließen und unter denen die eine immer in den Hintergrund gerät, sind wir immer der Gefahr ausgesetzt, »die oben bezeichneten Doppelseitigkeiten nicht zu berücksichtigen«. <sup>3</sup> Das heißt, die Sprache lässt sich nur durch Unterscheidungen und in Gegensätzen artikulieren, während sie selbst weder mit der einen noch mit der anderen Seite, weder mit dem Bezeichnenden oder dem »Lautbild« noch mit dem Bezeichneten oder der »Vorstellung« zu identifizieren ist. Und von hier aus ist es nur noch ein Schritt zu Saussures bekannter These,

---

1 F. de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, S. 9.

2 Ebd.

3 Ebd.

*daß es in der Sprache nur Verschiedenheiten gibt.* Mehr noch: eine Verschiedenheit setzt im allgemeinen positive Einzelglieder voraus, zwischen denen sie besteht; in der Sprache aber gibt es nur Verschiedenheiten *ohne positive Einzelglieder*. Ob man Bezeichnetes oder Bezeichnendes nimmt, die Sprache enthält weder Vorstellungen noch Laute, die gegenüber dem sprachlichen System präexistent wären.<sup>4</sup>

Die Folgerichtigkeit dieses Prinzips und die Immanenz des erwähnten Zusammenhangs lassen sich am besten ermesen bzw. auf die Probe stellen, wenn sie einer verwandten Theorie gegenübergestellt werden. Für diesen Zweck hat sich die phonologische Theorie von Jakobson als am besten geeignet erwiesen, die bekanntlich ebenso auf systemischen Unterschieden der bedeutungslosen, aber positiven Elemente der Sprache – der sogenannten »Oppositionen« – basiert. Eine mögliche Applikation dieser Regeln oder Gesetze kann auch die saussure'schen Grundsätze und die Seinsweise des sprachlichen »Wertes« schärfer beleuchten. Im ersten Kapitel wird im Schnittpunkt von gegensätzlichen Verhältnissen ein Begriff des Ereignisses entworfen, der in gewisser Hinsicht schon die im zweiten Teil zu erarbeitenden Zusammenhänge vorwegnimmt.

Zur erneuten Erwägung der hier gestellten Fragen haben sich die kunsttheoretischen Schriften von Niklas Luhmann als beispielhaft erwiesen. Denn es war Luhmann, der das Problem der Unterscheidung und der Differenz – zumindest unter den im Band befragten Autoren – in der offensichtlichsten Weise, beinahe im wörtlichen Sinne formuliert und ausgearbeitet hat. Der Begriff der Sprache spaltet, löst oder entkoppelt sich bei ihm wörtlich zu einer Differenz: Er wird durch gegenseitig bedingende Unterscheidungsprozeduren – wie etwa die »strukturellen Kopplungen« – ersetzt. Somit stellt sich die Frage, inwiefern diese auf den Gesetzen der Form beruhende »Differenztheorie« jenem unrepräsentierbar latenten Ereignis gerecht werden kann, dessen Gesetz oder Willkür, Kraft oder Macht (dies alles sind Ausdrücke der analysierten Theorien) wiederum die Ordnung – bei Luhmann das System – der Repräsentation organisiert. Wie in der vorliegenden Arbeit nachgewiesen wird, liegt der Theorie Luhmanns eine Interpretation der Differenz zugrunde, die die Spannung in der oben beschriebenen zweifachen Bewegung, d.h. zwischen der symbolischen Repräsentation und dem ereignishaften Entzug der Differenz (oder den Systemen der Gesellschaft und dem der Kunst), nicht reflektiert. Dies ruft eine unaufhebbare Ambiguität (man könnte auch sagen: ein sprachliches Ereignis) hervor, die sich auch auf die Termini der Theorie auswirkt. Diese latent *wirkende* Differenz verweist – wie

---

4 Ebd., S. 143.

schon im ersten Kapitel – auf die andere Seite des Systemgedankens: Den Begriff des Ereignisses.

Das dritte Kapitel stellt einen Übergang und zugleich die Grenze zwischen den beiden thematischen Schwerpunkten der Arbeit dar: Die gadamersche Kritik der ästhetischen Unterscheidung führt – parallel zu den Fragerichtungen der ersten beiden Kapitel – einerseits tatsächlich schon zu einer Auffassung der Sprache als einem Ereignis des Verstehens, andererseits tritt im – von Gadamer als Überschuss definierten – Ereignis eine in gewisser Hinsicht automatische Verdoppelung zutage, die auch die anderen Termini von *Wahrheit und Methode* betrifft, indem sie sie durch eine Zweideutigkeit spaltet. Dadurch wird wiederum eine spaltende Arbeit der Differenzialität in Gang gesetzt, die zwar aus nachträglicher Perspektive das maschinenhafte und unpersönliche Funktionieren der Sprache als System oder Differenz beweist, jedoch die Frage nach der unmöglichen Singularität des Ereignisses sowie der Uersetzbareit der Individualität aufwirft. Damit hängt auch die zentrale Frage des Kapitels zusammen: Welche Konsequenzen hat die Differenz von Bild und Sprache bzw. Sehen und Hören im Hinblick auf die Möglichkeit des Verstehens eines Kunstwerks, eines Textes, einer Sprache oder eines Anderen?

Der zweite Teil hebt sich vor allem durch die analysierte sprachtheoretische Tradition von den Lektüren des ersten Teils ab, und deshalb wird auch der Akzent der Fragestellung verschoben: Während die Theorien, die die Sprache als Differenz, Form, Struktur oder System denken, die Gesetze, Mechanismen oder eben Zufälle der Repräsentation in den automatischen und unkontrollierbaren Prozessen der Unterscheidung zu erkennen glauben, haben die einflussreichsten Denker der hermeneutischen Tradition vielmehr die unaufhebbare Fremdheit des jeweiligen Anderen, die Unrepräsentierbarkeit bzw. den dialogischen und ereignishaften Charakter der Sprache und des Verstehens in den Mittelpunkt gestellt. Diese thematische Verschiebung hat aber nicht die bloße Entgegensetzung der Begriffe von Differenz und Ereignis, Maschinenhaftigkeit und Singularität oder der Voraussetzungen der strukturalistischen bzw. semiologischen und der hermeneutischen Sprachauffassung zum Ziel, sondern versucht vielmehr ihre gegenseitige Bedingtheit aufzuzeigen. Von dieser Kontamination zeugt dann auch die Ereignishaftigkeit der Unterscheidungsoperationen der ersten beiden Kapitel: Wird die Konsistenz des Systemdenkens bei Luhmann und Jakobson durch die unvorhersehbare und unkontrollierbare, in diesem Sinne ereignishaft Austauschbarkeit der Systemelemente und Bezüge aufrechterhalten und gebrochen, ist der Überschuss des Verstehens – eine Art von sprachlichem »Wert« – bei Gadamer durch spiegelhafte Verdoppelungen sowie die Wiederholungsarbeit der



Sprache bedingt und zugleich gefährdet, indem sie seinen Mehrwert in Zweifel ziehen können.

Der zweite Teil nimmt also im Gegensatz zu den prägnanten Beispielen der Differenztheorien einen einheitlicheren Traditionsstrang unter die Lupe, indem er die – im ersten Teil herausgestellten und unter dem Gesichtspunkt der Hermeneutik eher latenten – Differenzen, Brüche und Diskontinuitäten an den Schnittpunkten der Sprachauffassung von Humboldt, Heidegger und Gadamer, und zwar im Verhältnis von Denken/Hören und Sprache/Sprechen aufzuzeigen versucht. Dieser Teil gliedert sich den drei Philosophen entsprechend in drei Abschnitte, die – schon wegen der Rezeptionszusammenhänge – aufeinander aufbauen. Die Kontinuität zwischen den einzelnen Abschnitten bewahrt auch der Zusammenhang, der sich zwischen der ungreifbaren Spaltung im genannten Verhältnis und der sich-entziehenden Fremdheit des Anderen zeigt. Die Andersheit des Anderen lässt sich im Diskurs der Hermeneutik in der Differenz zwischen Sprechen und Hören bzw. Sprache und Denken situieren, die das (zumindest aus einer hermeneutischen Perspektive) ursprüngliche Zusammengehören und die Wechselwirkung der Letzteren einerseits bewahrt und bekräftigt, andererseits aber auch unterbricht, indem sie für ihre Verbindung – im derridaschen Sinne – verantwortlich ist. Die zweite thematische Einheit geht – den einschlägigen Schriften von Derrida folgend – nicht mehr nur der Frage nach, *was* die Sprache für diese Denker bedeutet, sondern untersucht auch, inwieweit der Andere – wenn auch latent – in diesen Theorien der Sprache anwesend ist, und vor allem: *Wer* ist der Andere und *wessen* Sprache ist es, die in den analysierten Texten zur Sprache kommt? Die im ersten Teil behandelten Probleme können demnach in der bei Humboldt, Heidegger und Gadamer erscheinenden/sich entziehenden »Figur« des Anderen wiedererkannt bzw. neu formuliert werden: Erst im Verhältnis zur Sprache als einem Anderen oder zur Sprache des Anderen erweist sich die Aufgabe der Interpretation und die *unmögliche* Unterscheidung zwischen den gegensätzlichen Aspekten des – somit nicht mehr neutralen – Differenzbegriffs als eine unmögliche und unvermeidliche, weil je schon vollzogene und zugleich im Kommen bleibende und deshalb bindende Entscheidung, die die Verantwortung für ihre Konsequenzen zu übernehmen hat.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist, die oben formulierten Hypothesen durch eine genaue Lektüre exemplarischer Texte auf die Probe zu stellen, bzw. in diesen die Verflechtung von Sprache, Differenz und Ereignis zu verfolgen. Sie hat also nicht die systematische Verarbeitung des sprachtheoretischen Begriffs der Differenz zum Ziel, und deshalb sieht sie es nicht als ihre Aufgabe an, einen repräsentativen bzw. geschichtlichen Überblick über die Wandlungen des Begriffs zu geben. Aus diesem Grund werden hier weder Theorien der kulturellen

Fremdheit noch die einschlägigen Werke von Gilles Deleuze oder Jean-François Lyotard behandelt,<sup>5</sup> die aber bei einer systematischen Untersuchung des Differenzbegriffes beachtet werden sollten. Zum Überblick über die philosophischen Kontexte des Begriffs könnte aus der Fachliteratur der letzten Jahrzehnte das einführende Werk von Heinz Kimmerle<sup>6</sup> bzw. die von ihm herausgegebene Reihe *Schriften zur Philosophie der Differenz*<sup>7</sup> als Orientierung dienen.

---

5 Zum Differenzbegriff von Derrida und Lyotard siehe z.B.: Ch. Weber: *Philosophien der Differenz*.

6 H. Kimmerle: *Philosophien der Differenz*.

7 Vgl. z.B. H. Kimmerle: *Das Andere und das Denken der Verschiedenheit*.